

Als Minderheit ganz groß

Die Aramäer und ihr Erbe in Israel

SIE TRAUEN SICH

Eine christlich-jüdische Partei versucht ihr Glück

DER WEG DES GELDES

Finanziert Europa palästinensischen Terror?





7

HISTORISCHER MOMENT

Wenn Gold zur Nebensache wird



10

FREUNDSCHAFTSBIER

Auf Dein Wohl, Israel!



8

STUDIE

Millionen für den Terror?

Kultrezepte aus Tel Aviv

Tel Aviv. Die Kultrezepte“ ist mehr als ein Kochbuch. Es ist auch ein Stadtführer durch die kulinarische Szene der hippen Mittelmeermetropole. Das Besondere: Mehrere Köche haben dem Autor Reuven Rubin einige ihrer Rezepte verraten.



Christian Verlag,
240 Seiten, 32,99
Euro, ISBN-13: 978-3-95961-254-8

Rubin lebt seit fast 30 Jahren in Tel Aviv. Sein Fazit: „Schlecht essen zu gehen ist in dieser Stadt fast unmöglich.“ Israelis seien anspruchsvoll und bewerteten neue Restaurants kritisch, schreibt er im Vorwort zu seinem Buch. So überlebe von 17 neugegründeten Restaurants nur eines die ersten zwei Jahre. Für das Buch hat Rubin traditionelle und moderne Rezepte gesammelt, die so bunt und international sind wie Tel Aviv selbst: Da gibt es „Polnischen Kartoffelsalat“ und „Chraime – Marokkanisches Fischragout“. Sowohl Fleischliebhaber als auch Vegetarier kommen auf ihre Kosten. Auch Rezepte für Drinks und Süßspeisen sind enthalten. Zusammen

mit dem Fotografen Arnold Pöschl hat sich Rubin auf Streifzug durch die verschiedenen Viertel Tel Avivs begeben. Kurze Erklärungen, teils mit geschichtlichen Hintergründen und stimmungsvollen Fotos, vermitteln einen Eindruck von den jeweiligen Stadtteilen. Dazu stellt der Autor 25 Restaurants, Bars und Cafés vor. |

Dana Nowak

Christlicher Araber ist Botschafter

Der christliche Araber George Deek wird Israels Botschafter in Aserbaidschan. Damit ist er der erste christliche Araber, der dieses Staatsamt bekleidet. „Wir sind stolz auf diese Ernennung, die perfekt die Integrationsfähigkeit von Israelis mit unterschiedlichen Hintergründen als Repräsentanten des Staates symbolisiert“, sagte der Pressesprecher des Außenministeriums, Emmanuel Nahschon. In Aserbaidschan ist der Großteil der Bevölkerung muslimisch geprägt. Wie die Tageszeitung „Jerusalem Post“ betont, ist das Land für Israel von enormer Bedeutung: Zum einen liege es an der iranischen Grenze, zum anderen liefere es dem jüdischen Staat 40 Prozent seines Öls. Außerdem sei es für Israel einer der größten Waffenmärkte auf der Welt. Deek ist nicht der erste arabische Botschafter Israels. Das war Ali Jahja, der 1995 israelischer Botschafter in Finnland wurde und auch als Botschafter in Griechenland tätig war. Der neue Botschafter in Aserbaidschan ist auch als Redner bei den Organisationen „StandWithUs“ und „AIPAC“ gefragt, die sich für Israel einsetzen. |



Der erste christliche Araber, der Israel als Botschafter in der Welt vertritt: George Deek

Michael Müller

Liebe Leserin, lieber Leser,

ein besonderes Erinnerungsjahr geht zu Ende. Siebzig Jahre nach der Staatsgründung blickte Israel zurück auf 1948, genauer gesagt auf den 5. Ijar 5708 jüdischer Zeitrechnung: Ein neuer Staat betrat die Bühne der Welt. Drei Jahre nach dem Ende von Auschwitz und dem Massenmord an den europäischen Juden begann die Geschichte des Staates Israel. Gläubige sehen darin bis zur Stunde die Erfüllung biblischer Verheißungen und ein Wunder der Weltgeschichte. Erst recht, wenn der Rückblick auf den 9. November 1938 fällt, die Erinnerung an die so genannte „Kristallnacht“ im Deutschen Reich vor genau achtzig Jahren. Es war der Beginn der organisierten Judenverfolgung mit dem Ziel einer „Endlösung der Judenfrage“. Doch schauen wir auf die Gegenwart: Der Hass auf Israel als jüdisch geprägten Staat liegt als dunkler Schatten über der Erde; in den USA wurde jüngst eine Synagoge angegriffen; in Europa gibt es Anschläge und im Nahen Osten hört der Terror nicht auf.

In dieser Ausgabe finden Sie einen Beitrag über massive Finanzhilfen aus Europa, die an die Palästinenser fließen. Auch direkt für den Terror gegen Israel? Palästinenser sind nach Syrien, dem Jemen und dem Irak der viertgrößte Empfänger internationaler Hilfen. Einer Studie zufolge schickte die Bundesrepublik 2017 rund 161 Millionen Euro an Stabilisierungs- und Aufbauhilfen in die palästinensischen Autonomiegebiete, darunter 53 Millionen Euro für die Autonomiebehörde selbst „für Maßnahmen der bilateralen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit“. Lesen Sie mehr ab Seite 12.

Der moderne Staat Israel versteht sich als demokratisches Gemeinwesen westlicher Prägung. Das bedeutet auch die Beachtung von Minderheiten im Lande: Drusen, Tscherkessen und Aramäer. Letztere sind älter als das jüdische Volk, heute sind sie Christen. Aramäisch war die Sprache, die Jesus gesprochen hat. Obwohl sich die Aramäer in Israel gleichberechtigt fühlen, fehlt ihnen etwas: eine eigene Stadt. Sie sehnen sich nach solch einem Ort, um Sprache und Kultur erhalten zu können. Ein anschaulicher Bericht ab Seite 4.

Und auch das in dieser Ausgabe: Eine neue Partei ist registriert und darf sich für die Knesset bewerben. Die Idee für die Partei, die den Namen „Bibelblock-Partei“ trägt, entstand 1998 auf einer Konferenz verschiedener christlicher Gemeinden in den USA. Darin sollen jüdische und christliche Politiker Hand in Hand arbeiten. Ein ungewöhnliches Projekt: eine jüdisch-christliche Partei, die ins israelische Parlament einziehen soll. Den Artikel finden Sie auf Seite 12.

In diesen Wochen lassen die Lichter von Advent und Weihnachten und die Kerzen von Chanukka die Sehnsucht der Menschen nach Frieden aufleuchten. Licht scheint in die Finsternis. Ein Beter bekennt in Psalm 119: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und ein Licht auf meinem Weg.“ Es leuchtet in die Vergangenheit, erleuchtet uns in der Gegenwart und strahlt hinein die Zukunft.

In diesem Sinne grüßt namens der Redaktion

Ihr Egmond Prill



4 ARAMÄER IN ISRAEL

Der Traum vom eigenen Dorf

12 JÜDISCH-CHRISTLICHE PARTEI

„Gott plant große Dinge“

13 NICHT HINTERM MOND

Wissenschaftsnation
Israel startet durch

14 „ISRAEL IST IN MEINEM HERZEN“

Prominente
über das Heilige Land

IMPRESSUM

Herausgeber

Christlicher Medienverbund KEP e.V.

Postfach 1869 | D-35528 Wetzlar

Telefon +49 (64 41) 91 51 51

Telefax +49 (64 41) 91 51 57

israelnetz.com

info@israelnetz.com

Vorsitzender Michael Voß

Geschäftsführer Christoph Irion

Büro Wetzlar

Dana Nowak (Redaktionsleitung)

Martina Blatt, Daniel Frick, Elisabeth

Hausen, Michael Müller, Egmond Prill

Büro Jerusalem

Mirjam Holmer

Spenden

Israelnetz Magazin lebt von Ihrer Spende.

Volksbank Mittelhessen eG

IBAN DE73 5139 0000 0040 9832 01

BIC VBMHDE5F

Verwendungszweck: Israelnetz

www.israelnetz.com/spenden

Titelfoto

Die Kirche Mar Marun dient als

geistliches Zentrum der Aramäer von

Dschisch

Foto: Israelnetz/Mirjam Holmer

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:

20. November 2018

Der Traum vom eigenen Dorf

Sie sind älter als das jüdische Volk, heute sind sie Christen: Aramäer leben in vielen Ländern als Minderheit – so auch in Israel. Der jüdische Staat hat sie vor wenigen Jahren anerkannt. Aber wie ein Stachel nagt der unerfüllte Wunsch nach der Schaffung eines Ortes, in dem ihre Identität wieder erstarben kann.

Mirjam Holmer



Aramäer aus aller Welt beim alljährlichen Sommerlager in Israel

In der Antike war Aramäisch die wichtigste Sprache im Nahen Osten. Es war die Alltagssprache von Jesus von Nazareth, auch heute sprechen sie noch etwa 500.000 Menschen.

Viele Aramäer in Israel sind überzeugt: „Die Stärke Israels bedeutet Sicherheit für uns und für alle israelischen Staatsbürger. Hier gibt es Religionsfreiheit und Toleranz. Angesichts der Geschehnisse im Nahen Osten, wo christliche Minderheiten in ihren eigenen Ländern ermordet, verfolgt, verjagt und versklavt werden, ist die Stärke Israels wichtiger denn je.“

Die hell klingenden Kirchenglocken der maronitischen Kirche Mar Marun in Dschisch laden fröhlich zum Gottesdienst ein. Der antike Name des kleinen Ortes in Obergaliläa ist Gusch Chalav, im Hebräischen der „Block aus Milch“. Die Römer benannten es in Giscala um, und im Laufe der Zeit wurde der arabische Name Dschisch daraus. Der Ort zählt etwa 3.000 Einwohner. Malerisch ist das Dorf an einem Berg gelegen, unweit der jüdischen Stadt Safed. Etwas mehr als die Hälfte der Einwohner sind Christen. Der Großteil ist maronitisch, der andere Teil griechisch-katholisch.

Es ist zwanzig vor 10 Uhr, und etwa 30 Gläubige sind in der Kirche versammelt. Heute, an einem Sonntagmorgen im Oktober, hängen die Gewitterwolken schwer am Himmel. Eine Frau beginnt mit lauter Stimme das Vater Unser und das Ave Maria auf Arabisch zu beten. Die Anwesenden sprechen ihr nach und lassen sich nicht von dem draußen einsetzenden Gewitter verunsichern. Vier weitere Frauen folgen derselben Liturgie, die Kirche füllt sich währenddessen. Um kurz nach 10 beginnt der eigentliche Gottesdienst, durch den zwei Priester führen. Inzwischen sind gut 200 Gläubige versammelt. Sie sprechen Arabisch, doch mittendrin gibt es immer wieder liturgische Elemente, die anders

klingen. Zwar semitisch, aber dunkler und etwas weicher als etwa Arabisch oder Hebräisch. Zum großen Teil besteht die Gemeinde aus Aramäern, die Gläubigen beten auf Aramäisch.

Starke Verbindung mit dem jüdischen Volk

Als „Aramäer aus Dschisch“ stellt sich auch Schadi Challul vor. Im November empfängt er eine Gruppe Israelis, die zu einem Tagesausflug aus der nicht weit entfernten Jesreelebene angereist sind. In der lokalen Weinkelerei, die auch als Besucherzentrum fungiert, riecht es stark nach Arak, dem beliebten Anisschnaps. Schadi begrüßt die Gäste: „Schlomo. Sagi Basim detayk aman.“ Die 40 Besucher hören verständnislos, aber interessiert zu. Schadi wechselt ins Hebräische: „Schalom. Schön, dass ihr heute hierher gekommen seid.“ Er stellt sich vor: „Ich war fünf Jahre Fallschirmjäger in der israelischen Armee.“ Die Israelis nicken anerkennend.

Schadi gibt den Juden eine Geschichtsstunde: Bevor Abraham, Isaak und Jakob Juden wurden, waren sie Aramäer. Die Zuhörer nicken zustimmend, einer ruft laut: „Und da haben wir noch nicht mal von unseren Müttern Sara, Lea und Rahel gesprochen!“

Aramäer hätten damals im gesamten Nahen Osten gelebt. Schadi berichtet: Als der Islam im siebten Jahrhundert in dieser Gegend die Herrschaft übernahm, war sie von Juden und Aramäern besiedelt. „Doch heute kennt uns kaum noch jemand und viele halten uns für Araber“, sagt der 42-Jährige, auf dessen T-Shirt in großen Buchstaben zu lesen ist: „Ich bin Aramäer“. Erst auf Aramäisch, dann auf Hebräisch und letztlich auf Englisch.

Schadi hat in den USA Internationale Finanzen studiert. Damals habe er in den Staaten bleiben wollen. „Ich hatte bereits eine gute Stelle in Aussicht. Das Leben dort ist leichter, und warum sollte ich zurückgehen?“ Doch 2005, in seinem letzten Semester, belegte Schadi einen Kurs über „Die Bibel in der englischen Literatur“. Im Kurs lasen sie das Markus-Evangelium.

„Als wir zu der Stelle ‚Talita kumi‘ kamen, sagte der katholische Professor, dass es die aramäische Sprache heute nicht mehr gebe.“ Schadi widersprach dem Professor und erzählte ihm, dass er Aramäer aus Israel sei. Er selber habe die Sprache seit seiner Kindheit viel gehört. Der Professor bat ihn, zur nächsten Sitzung eine Präsentation über die Aramäer vorzubereiten. „Anfangs war ich überfordert“, erinnert sich Schadi. „Ich war doch nur ein einfacher Student. Doch als ich den Amerikanern das Vater Unser auf Aramäisch, der Sprache Jesu, beibrachte, dachte ich: ‚Das ist eine große Verantwortung. Wenn selbst dieser gelehrte Professor nichts von unserem Volk weiß, wieviel weniger weiß es dann das Volk selbst?‘“

Doch um andere zu lehren, muss die eigene Identität gestärkt werden. Darum kam Schadi 2007 nach Israel zurück und gründete die Israelisch-Christliche Organisation der Aramäer (ICAA). Mit dieser verfolgt er zwei Ziele: „Einerseits das Wiederbeleben der syrisch-aramäischen Identität, Sprache und Kultur. Andererseits wollen wir unser Volk durch eine positive christliche Einstellung in Israel integrieren. Wir setzen uns für eine friedliche Koexistenz zwischen Juden und Christen ein. Ein wichtiger Beitrag dazu ist der Armeedienst, weil die Armee als Schmelztiegel der israelischen Gesellschaft dient.“

Seit ihrer Gründung hat die ICAA viel erreicht: Neben dem aramäischen Sprachunterricht in der Sonntagsschule hat das israelische Bildungsministerium seit 2009 Sprachunterricht für die Grundschule genehmigt. Zwar nur eine Stunde in der Woche, „aber es ist ein Anfang“, gibt sich Schadi zuversichtlich.

Als Ethnie anerkannt

Außerdem gibt es ein jährliches Sommerlager, zu dem Schüler und Studenten aus aller Welt kommen, um das Bewusstsein für die Identität der Aramäer zu stärken. Die größte Errungenschaft: Seit 2014 haben orientalische Christen in Israel die Möglichkeit, sich als Aramäer registrieren zu lassen. Die Voraussetzungen für die offizielle Anerkennung als eigene Ethnie sind aus Sicht des Staates erfüllt: das historische Erbe, die Religion und Kultur, sowie die Herkunft und Sprache. Doch in der Praxis zeigten sich Probleme: Abgesehen von den bürokratischen Hürden war die Registrierung auch teuer. Durch ein weiteres Gesetz vom September 2017 fiel die Summe von 400 Euro pro Person dafür weg. Seitdem haben etwa 250 Aramäer den Eintrag im Ausweis ändern lassen. Weitere 30 Leute stehen bereits auf der Warteliste. Für Schadi ist

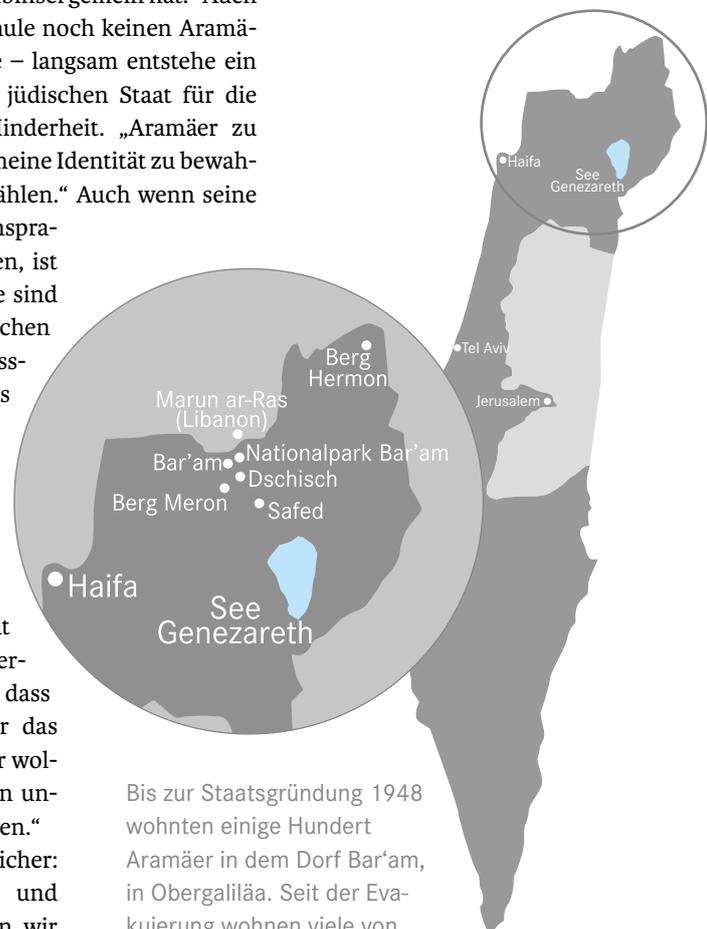
die Sache klar: „Meine Religion ist christlich, meine Ethnie aramäisch und meine Staatsbürgerschaft israelisch.“ Er sieht es als Ironie der Geschichte, dass der als Erster in Israel registrierte Aramäer sein 2014 geborener Neffe mit dem Namen Jeschua ist.

Schadi hat noch viele Ziele. Im elterlichen Wohnzimmer erzählt er von seinem jüngsten Erfolg: In einem Gerichtsbescheid vom Bildungsministerium ist der „Transport aramäischer Schüler in jüdische Schulen“ als eigener Paragraph festgehalten. Schadi freut sich sehr darüber: „23 aramäische Kinder aus unserem Ort gehen in die jüdische Schule des benachbarten Kibbutz Sasa. Und nun ist der Schultransport gesetzlich geregelt.“ Er zeigt, wie viele Wörter in der Hebräischen Sprache und auch im Arabischen aus dem Aramäischen kommen: „Sasa zum Beispiel bedeutet Nägel. Und diese zwei Berge da drüben“, er deutet in Richtung des Kibbutz', „ragen wie zwei Nägel aus der Landschaft. Unsere Sprache ist geprägt von den Aramäern. Denn auch wenn unsere Umgangssprache heute Arabisch ist, meine Muttersprache ist Aramäisch. Das siehst du auch daran, dass unser Arabisch viel mehr mit dem Aramäischen als mit dem Arabisch der Bewohner der arabischen Halbinsel gemein hat.“ Auch wenn die jüdische Schule noch keinen Aramäischunterricht anbietet – langsam entstehe ein Bewusstsein auch im jüdischen Staat für die Bedürfnisse dieser Minderheit. „Aramäer zu sein, heißt vor allem, meine Identität zu bewahren und davon zu erzählen.“ Auch wenn seine Kinder eine hebräischsprachige Schule besuchten, ist Schadi überzeugt: „Sie sind sich ihrer aramäischen Identität viel bewusster, als ich es jemals war.“ Viele Araber in Dschisch und im ganzen Land beobachten Schadis Einsatz mit Argwohn: „Die Panarabisten wollen, dass wir als arabische Stadt isoliert bleiben. Sie erzählen den Christen, dass sie Araber sind. Aber das waren wir nie. Und wir wollen positive Akzente in unserer Gesellschaft setzen.“

Schadi ist sich sicher: „Wenn wir klein und schwach sind, erfüllen wir die biblische Botschaft. Als Jesus sagte, unser Glaube



Unermüdlich setzt sich Schadi Challul für die Stärkung der aramäischen Identität in Galiläa ein



Bis zur Staatsgründung 1948 wohnten einige Hundert Aramäer in dem Dorf Bar'am, in Obergaliläa. Seit der Evakuierung wohnen viele von ihnen in Dschisch, unweit der libanesischen Grenze.

könne Berge versetzen, meinte er, dass wir als kleine Menschen Großes tun könnten. Daher blickt er auch optimistisch auf sein größtes Projekt: den Umzug der aramäischen Gemeinde in ein Dorf in benachbartem Gebiet.



In dem kleinen Ort Dschisch wohnen Muslime und Christen. Letztere sind überwiegend Maroniten.

Das Aramäer-Dorf

Die Aramäer waren nicht immer in Dschisch beheimatet. Vor etwa 400 Jahren seien sie nach Bar'am gekommen, das an der libanesischen Grenze liegt. Schadi erklärt den Blick aus dem elterlichen Wohnzimmer: Westlich des Hauses liegt der Berg Meron. Nur wenige Kilometer nördlich, in Sichtweite, liegt Marun ar-Ras. In diesem Ort sind Maroniten beheimatet, es ist schon libanesisches Gebiet. Und nordöstlich, am Horizont, liegt der Hermon, der Dschabl asch-Scheich, wie er von den Arabern liebevoll genannt wird. „Die Araber haben den Namen aus dem Aramäischen übernommen. Dort heißt der Berg Haramun, der alte Mann, eben weil er einen Großteil des Jahres mit Schnee bedeckt ist.“

Doch Bar'am musste 1948, in den Unruhen des Unabhängigkeitskrieges, evakuiert werden. „Damals wies die Armee das ganze Dorf an, es innerhalb von 48 Stunden zu verlassen. In zwei Wochen könnten sie zurückkehren. Damals bekamen unsere Leute Waffen von der israelischen Armee, um die Ländereien zu beschützen.“ Doch aus den zwei Wochen wurden mehrere Jahre. „Meine Eltern sind 1951 geboren, und als der Oberste Gerichtshof 1952 zu unseren Gunsten entschied, konnte die Entscheidung trotzdem nicht umgesetzt werden, weil es sich um Militärgelände handelte.“ Seitdem wurden

die Aramäer vertröstet, längst hatten sie sich aus den umliegenden Olivenhainen im benachbarten Dorf Dschisch angesiedelt. Manche waren auch in den Libanon gegangen. In den 50er Jahren wurde das Dorf zerstört, heute befindet sich in dem Gebiet ein großer Nationalpark.

„Doch so, wie wir für die Sicherheit unseres Landes kämpfen, sind wir auch überzeugt, dass Israel uns zu unserem Recht verhelfen muss.“ Schadi hat Hoffnung, unweit von dem alten Dorf Bar'am etwa 60 Hektar Land vom Staat zugesprochen zu bekommen. Vielleicht kann er dann schon in wenigen Jahren ein neues Dorf dort gründen.

Zurück in Dschisch

Als einer von neun Mitgliedern ist Schadi am 30. Oktober bei den Kommunalwahlen in den Ortsbeirat gewählt worden. Viele, die ihm auf der Straße begegnen oder an denen er in seinem Auto vorbeifährt, rufen ihm Glückwünsche zu. Schadi ist sichtlich erfreut über diesen Schritt: „Bisher ist noch nie jemand als Aramäer zur Wahl angetreten. Dass wir auf Anhieb einen Sitz bekommen haben, ist wunderbar. Eine neue Ära hat begonnen und ich hoffe, dass ich meinem Anliegen im Beirat Gehör verschaffen kann.“ Natürlich habe es Leute gegeben, die versucht hätten, seine Wahl zu verhindern und in seinem Umfeld Zweifel gegen ihn zu säen: „Viele meinen, dass ich spalten möchte. Aber das stimmt einfach nicht. Wir sind keine Araber und sind es auch niemals gewesen. Daher nehme ich niemandem etwas weg. Ich möchte aber nicht, dass wir unsere Wurzeln vergessen. Darüber hinaus bin ich für Versöhnung und für Verständigung zwischen den Völkern.“

Schadi sieht die Ausprägung der aramäischen Identität als Chance zum Brückenbau zwischen den Kulturen und Religionen: „Wein und Arak gibt es nur bei uns, in den muslimischen Ortschaften finden Sie das nicht. Wenn Sie Wein mitnehmen, der in einem aramäischen Umfeld entstanden ist, hoffen wir, dass Sie Freunden und Familie davon erzählen. Und bei einem Glas Wein von uns sprechen.“

Teils nachdenklich, teils munter über die Geschichte der aramäischen Minderheit in ihrem Land plaudernd, treten die Israelis ihre Heimreise an. Einige haben alkoholische Getränke aus Gusch Chalav im Gepäck. Wo auch immer diese getrunken werden, sicher ist: Schadi Challul hat an diesem Nachmittag neue Sympathisanten für seine Sache gewonnen. Und vielleicht ist damit auch der Traum von einem eigenen Dorf für Aramäer in Galiläa ein kleines Stück mehr Wirklichkeit geworden. |

HISTORISCHER MOMENT

Wenn Gold zur Nebensache wird

Beim Judo-Grand-Slam in Abu Dhabi erreichen zwei Israelis den ersten Platz. Tränen kommen aber deshalb auf, weil zum ersten Mal in dem arabischen Land offiziell die israelische Nationalhymne zu hören ist. Doch das ist nicht der einzige israelische Erfolg in dem Golfstaat.

Elisabeth Hausen und Daniel Frick

Zum ersten Mal überhaupt ist am Sonntag, dem 28. Oktober, in den Vereinigten Arabischen Emiraten (VAE) die israelische Nationalhymne Hatikva offiziell erklingen. Anlass war der Goldmedaillengewinn des Israelis Sagi Muki beim Judo-Grand-Slam in der Hauptstadt der VAE, Abu Dhabi. Kultur- und Sportministerin Miri Regev, die beim Abspielen der Hymne vor Ort war, schrieb auf Facebook: „Wir haben Geschichte geschrieben! Das Volk Israel lebe!“

Auf Videoaufnahmen ist zu sehen, wie die Likud-Politikerin während der Hymne mit den Tränen kämpft. Noch im März hatte sich das Emirat bei einem ähnlichen Turnier geweigert, die nationalen Symbole des Staates Israels zu zeigen. Und auch beim Judo-Grand-Slam im Oktober 2017 kam es zu einem Boykott dieser Symbole: Die israelischen Teilnehmer mussten mit einem neutralen Schriftzug des Weltjudoverbandes (IJF) auf ihrem Trikot antreten. Als der Israeli Tal Flicker Gold gewann, erklang bei der Siegerehrung nicht die Nationalhymne, noch war die israelische Flagge zu sehen.

Regev wollte das nicht hinnehmen. Sie appellierte an den IJF und traf sich mehrere Male mit Präsident Marius Vizer. Mit ihrer Überzeugungsarbeit hatte sie Erfolg: Als erneut eine Diskriminierung israelischer Sportler in den Emiraten drohte, sagte der IJF das Turnier ab. Der Gastgeber lenkte daraufhin ein, so dass der Verband das Turnier wieder zuließ und bekanntgab: „Israelis willkommen beim Judo-Grand-Slam von Abu Dhabi.“

Und damit nicht genug: Neben der Goldmedaille in der Klasse bis 81 Kilogramm konnten die Israelis eine weitere Goldmedaille und drei Bronzemedailles gewinnen: Baruch Schmailov, Gili Cohen und Timna Nalson Levy holten in ihrer jeweiligen Klasse den dritten Platz, Peter Paltchik gewann Gold; daher war die Hatikva in Abu Dhabi sogar ein zweites Mal zu hören. Insgesamt war Israel nach Georgien und Russland die drittbeste von insgesamt 61 Nationen bei dem Turnier.

Auf diplomatischer Mission

Doch nicht nur das Abspielen der Hymne darf die israelische Regierung als Erfolg verbuchen. Regev war zudem offiziell zu einem Besuch in der Scheich-Said-Bin-Sultan-Moschee, der wichtigsten Moschee des Landes, eingeladen. Dabei trug sie sich als „erste hochrangige Persönlichkeit“ des Staates Israel in das Gästebuch ein, wie sie auf Facebook schrieb. Auf Hebräisch formulierte sie demnach eine „Botschaft der Brüderlichkeit und der Hoffnung auf Frieden unter den Nationen“.

Abgesehen von diesem symbolischen Erfolg konnte Regev auch Handfestes mitnehmen: Mit dem IJF einigte sie sich in Abu Dhabi

darauf, dass zwei Wettkämpfe der Welttournee in Israel stattfinden: Im Januar 2019 und um Jahr 2020 nach den Olympischen Sommerspielen in Tokio. Damit trägt Israel zum ersten Mal einen Großen Preis des IJF aus.

Die Vorgänge in Abu Dhabi gehören zu den neuesten Entwicklungen bei der Annäherung an arabische Staaten. Erst am 26. Oktober war der israelische Regierungschef Benjamin Netanjahu



Sichtlich gerührt: Sportministerin Regev erlebte den Triumph des Israelis Sagi Muki (3. v. l.) aus nächster Nähe

von einem zuvor nicht angekündigten Besuch im Oman, dem südlichen Nachbarland der VAE, zurückkehrt. Weder der Oman noch die Vereinigten Arabischen Emirate pflegen offizielle Beziehungen mit Israel. Umso bemerkenswerter, dass sich der omanische Außenminister Jussuf Bin Alawi Bin Abdullah am Tag nach dem überraschenden Besuch dafür aussprach, Israel als normalen Staat zu behandeln. Wenige Tage später nahm Verkehrsminister Israel Katz auf ausdrückliche Einladung an einer internationalen Konferenz in dem Sultanat teil. Der omanische Verkehrsminister Ahmed Mohammed al-Futaisi hatte dies damit begründet, dass er ein Mitglied des Internationalen Verkehrsverbandes nicht ausschließen könne. |

Millionen für den Terror?

Seit Jahren zahlt die Palästinensische Autonomiebehörde eine Art Gehalt an Attentäter und deren Familien. Eine Studie nennt nun genaue Zahlen – und macht den europäischen Geldgebern Vorwürfe. Die Bundesregierung wiegelt ab.

Sandro Serafin

Der palästinensische Attentäter nähert sich seinem Opfer langsam von hinten. Er wartet lange – und sticht dann zu. Ari Fuld, ein vierfacher Familienvater, wehrt sich. Am Ende aber wird er diese Messerattacke nicht überleben. Der minderjährige Attentäter wird auf der Flucht angeschossen, er überlebt, wird inhaftiert und schließlich angeklagt. Das war im September. Ein Attentat, wie es in Israel jedes Jahr Dutzende Male stattfindet.

So zynisch es klingt: Für den Attentäter und seine Eltern wird sich dieser Mord am Ende finanziell gelohnt haben. Es dauerte



Hält Zahlungen an die Familien von Attentätern für eine „soziale Verantwortung“: Mahmud Abbas

nicht lange, da bestätigte ein Sprecher der palästinensischen Gefangenekommission laut der Onlinezeitung „Times of Israel“, dass die Familie des Attentäters Anspruch auf Finanzhilfen habe. Wenn der Junge nicht freigelassen werde und die Familie alle notwendigen Dokumente ausfülle, werde sie rund 330 Euro monatlich überwiesen bekommen.

Es ist eine langjährige Praxis: Ein Palästinenser begeht ein Attentat, das im Zusammenhang mit dem „Kampf gegen die israelische Besatzung“ steht – und schon sprudeln die Geldquellen. Wie das „Mideast Freedom Forum Berlin“ (MFFB) in einer Mitte Oktober vorgestellten Studie vorrechnet, zahlten palästinensische Stellen im vergangenen Jahr rund 291,6 Millionen Euro an zehntausend inhaftierte oder aus der Haft entlassene Attentäter sowie an mehrere zehntausend Familien von Terroristen (s. Tabelle).

Je länger die Haft, desto mehr Geld

Dabei gilt: „Je höher die Haftstrafe, desto höher auch die Zahlungen“, erklärt Jörg Rensmann, MFFB-Programmdirektor. So werden palästinensische Attentäter mit einem monatlichen „Gehalt“ von 329 bis 2.823 Euro vergütet – je nach Haftdauer, Familienstand, politischer Organisation und Herkunft. Zum Vergleich: Das durchschnittliche Einkommen eines Palästinensers im Westjordanland betrug laut MFFB Ende 2017 etwa 683 Euro monatlich. Für in Armut lebende Palästinenser, darunter 118.000 bedürftige Familien, wendete die Autonomiebehörde 2017 176,6 Millionen Euro auf. Bedürftige müssen sich dementsprechend mit Hilfszahlungen in der Höhe von 174 bis 424 Euro zufrieden geben.

„Es geht hier nicht um generelle Hilfe für alle“, kritisiert denn auch die CDU-Bundestagsabgeordnete Gitta Connemann gegenüber Israelnetz. „Davon profitieren nur die, die Israelis verletzt haben. Damit wird die Bereitschaft zur Gewalt belohnt – ein fatales Signal und großes Hindernis auf dem Weg zum Frieden“, befürchtet die stellvertretende Fraktionsvorsitzende, die Mitglied der Deutsch-Israelischen Parlamentariergruppe des Bundestages ist.

In palästinensischer Lesart hingegen dienen die „Terrorgehälter“ der „Stärkung der Standhaftigkeit der Gefangenen und ihrer Familien“, die man als Opfer der „israelischen Besatzung“ ansieht. Die Palästinenser sehen in den Zahlungen eine „soziale Verantwortung“ und bekennen sich dementsprechend offen dazu: „Es sind unsere Kinder, unsere Familien. Wir sind stolz auf sie und wir werden ihnen etwas zahlen, bevor wir den Lebenden etwas zahlen“, zitiert die Studie den Präsidenten der Palästinensischen Autonomiebehörde (PA), Mahmud Abbas. Der befindet sich damit in Einklang mit der Gesetzeslage in den Autonomiegebieten, die die Unterstützung von Attentätern offiziell vorsieht. Aber lässt sich dieses Vorgehen auch mit dem europäischen Dringen auf Gewaltfreiheit und Toleranz vereinbaren?

Massive Finanzhilfen aus Europa

Jedenfalls fließen Jahr für Jahr viele Millionen Euro an Unterstützungsgeldern aus dem Westen in die palästinensischen Gebiete. Das MFFB hält es für „nicht ausgeschlossen“, dass die Europäische Union (EU) und auch Deutschland indirekt die palästinensische Politik des „pay for slay“ (Bezahlung für Mord) mitfinanzieren.

Der Studie zufolge schickte die Bundesrepublik 2017 rund 161 Millionen Euro an Stabilisierungs- und Aufbauhilfen in die palästinensischen Gebiete, darunter 53 Millionen Euro an die Autonomiebehörde selbst „für Maßnahmen der bilateralen staatlichen Entwicklungszusammenarbeit“. Die EU wiederum stellte zwi-

schen 2012 und 2018 rund 30,2 Millionen Euro für verschiedene Projekte im Rahmen des „Instrument contributing to Stability and Peace“ (IcSP) zur Verfügung. Hinzu kommen jährlich etwa 300 Millionen Euro aus dem „European Neighbourhood Instrument“ (ENI), über das die EU letztlich das sogenannte CSP-Programm und damit die Gehälter von 88 Prozent der PA-Angestellten kofinanzieren. Ganze 452 Millionen Euro ließen sich die 28 Mitgliedsstaaten die Entlohnung von PA-Mitarbeitern demnach zwischen 2014 und 2017 kosten.

Gerade hier liegt das Problem: Attentäter, die mindestens fünf Jahre einsitzen, erhalten nach ihrer Entlassung nicht selten eine Anstellung bei der PA und erscheinen somit auf deren Gehaltsliste. Gefängnisjahre werden als Dienstzeit angesehen. Wer eine 30-jährige Haftstrafe zu verbüßen hat, kann es auf diese Weise bei der Autonomiebehörde bis in den Rang eines Ministers schaffen. Das MFFB hält es für möglich, dass Attentäter so auch europäische Gelder einheimsen. Denn: Die EU-Hilfen seien „keineswegs“ vor Zweckentfremdung geschützt und die Kontrollen unzureichend. Deutschland ist an beiden Programmen über seinen zwanzigprozentigen Beitrag zum EU-Haushalt beteiligt. Direkte Zahlungen an das CSP-Programm leistet Berlin jedoch nicht.

Bundesregierung: Keine deutschen Gelder für Märtyrerfamilien

Die Macher der Studie kritisieren das Vorgehen der EU. Ein Teil der Programme stehe „im Widerspruch zu generellen Prinzipien der Entwicklungszusammenarbeit“. „Zahlungen an die Palästinensische Autonomiebehörde müssen konsequent an das Do-no-harm-Prinzip gebunden und kontrolliert werden“, fordert auch der Linken-Bundetagsabgeordnete Michael Leutert. Laut diesem Prinzip müsste sichergestellt werden, dass europäisches und deutsches Engagement Konflikte nicht verschärft. Die Bundesregierung weist Kritik jedoch von sich.

Geldmittel für Attentäter und deren Familien seit 2014

	2014	2015	2016	2017
Haushalt PA gesamt	3,58 Mrd. €	4,61 Mrd. €	3,91 Mrd. €	4,19 Mrd. €
Geldmittel für Attentäter und Familien	249,7 Mio. €	259,1 Mio. €	271,1 Mio. €	291,6 Mio. €
„Terrorgehälter“ in Prozent am Haushalt	6,9 %	5,6 %	6,9 %	7 %

Rund 7 Prozent des Haushaltes wendet die Palästinensische Autonomiebehörde (PA) alljährlich zur Unterstützung von Attentätern und deren Familien auf – deutlich mehr als für in Armut lebende Palästinenser.

Quelle: Mideast Freedom Forum Berlin

Auf Israelnetz-Nachfrage hieß es, palästinensische Behörden erhielten keine allgemeine Budgethilfe von deutscher Seite. Mittel der Entwicklungszusammenarbeit würden lediglich projektbezogen bereitgestellt und deren zweckgebundener Einsatz „kontinuierlich überwacht“. Weder die Bundesrepublik, noch die EU beteiligten sich an Zahlungen für „Märtyrerfamilien“. Stattdessen habe man gegenüber der PA „immer wieder“ deutlich gemacht, dass man die Zahlung von „Terrorgehältern“ ablehne. „An der Haltung der Bundesregierung, dass Gewalttaten durch nichts zu rechtfertigen sind, kann es keinerlei Zweifel geben.“

In einer Antwort auf eine Anfrage des ehemaligen Grünen-Bundestagsabgeordneten Volker Beck hatte die Bundesregierung

zudem bereits 2016 erklärt, die PA selbst habe Zahlungen an Gefangene inzwischen eingestellt. Damit bezog sie sich auf einen Erlass von PA-Chef Abbas, der den Fonds für „Schutz und Fürsorge für Gefangene und Entlassene“ 2014 offiziell von der Autonomiebehörde ab- und an die PLO angegliedert hatte – wohl um sich internationaler Kritik zu entziehen. Doch wie das MFFB herausfand, änderte sich in der Praxis nicht viel: Die PA transferiert das Budget des einstigen Gefangenenministeriums seit 2015 lediglich an eine neu geschaffene PLO-Kommission mit gleicher Aufgabe (s. Tabelle). Selbiges gilt auch für den zweiten Fonds für den „Schutz und die Fürsorge für Märtyrerfamilien und Verwundete“, der bereits 2005 administrativ ausgegliedert wurde.

USA stoppen Zahlungen

Anders als in Europa geht man in den USA mit der Problematik um. Im März dieses Jahres verabschiedete der US-Kongress den sogenannten „Taylor Force Act“. Er ist nach dem US-Veteranen Taylor Force benannt, der 2016 bei einem Attentat in Jaffa sein Leben verlor. In dem Gesetz fordern die Parlamentarier alle Geberländer dazu auf, die direkte Finanzierung des PA-Haushalts einzustellen, „bis die Autonomiebehörde sämtliche Zahlungen stoppt, die zu Terror ermutigen“. Sich selbst verpflichten die USA, die PA nur dann zu unterstützen, wenn sie und die PLO „glaubwürdige Schritte“ unternähmen, Gewalt gegen Israelis zu beenden. Zudem müsse sie Terrorzahlungen stoppen, die entsprechende Gesetzeslage revidieren und Attentate verurteilen.

Zustimmung zu diesem Vorgehen erhielten die USA aus Israel. Die Knesset beschloss im Juli ein ähnliches Gesetz. Seitdem ist die Regierung des jüdischen Staates dazu angehalten, der PA Gelder in der Höhe vorzuenthalten, in der diese Gehälter an Attentäter auszahlt. Das Gesetz beruht auf der Annahme, dass jeder an die PA gezahlte Cent den Palästinensern finanzielle Freiräume eröffnet, ihre Politik des „pay for slay“ weiter fortzusetzen.

Eine Argumentation, die auch Gitta Connemann nachvollziehen kann. Dennoch hält sie das Vorgehen des amerikanischen Verbündeten für schwierig: „Damit ruft man Kräfte auf den Plan, die destabilisierend wirken, allen voran der Iran.“ Die Gesamtbevölkerung in den Autonomiegebieten dürfe nicht für die Taten ihrer Führung in Mithaft genommen werden. Anstatt die Zahlungen gänzlich einzustellen, plädiert sie für eine stärkere Kontrolle der Verwendung der Mittel sowie eine Beschränkung auf Projekte, die der Bildung oder der grundlegenden Versorgung dienen. Connemann meint jedoch auch: „Die EU sollte ihre Direktzahlungen begrenzen – bis die PA die unsägliche Praxis der Terrorförderung beendet.“ |

Auf Dein Wohl, Israel!

Es sind die kleinen Gesten, die eine Freundschaft ausmachen: Aus Anlass des 70-jährigen Staatsjubiläums haben der Deutsche Cornelius Faust und der Israeli Ori Sagy gemeinschaftlich ein Bier gebraut. Es ist auch deshalb ein besonderes Getränk, weil die Zutaten aus beiden Ländern stammen.

Michael Müller

Die deutsch-israelische Freundschaft mundet fruchtig. Das irritiert für einen kurzen Moment, weil Bier meistens eher herb, würzig oder kernig schmeckt. Danach rinnt es aber herrlich erfrischend die Kehle herunter. „Die fruchtige Note kommt über die Hefe“, erklärt Cornelius Faust. Er ist Mitinhaber und Biersommelier des Brauhauses Faust im fränkischen Miltenberg. Im Mai braute er das Bier gemeinschaftlich mit

nationalen Wettbewerb um Gold-, Silber- und Bronze-Medaillen. „Das ist der bedeutendste Bier-Wettbewerb auf dem europäischen Kontinent“, erzählt Faust. Eines der Biere, das Sagy eingereicht



Ori Sagy und Cornelius Faust haben sich persönlich beim Brauen in Israel kennengelernt. Fausts Brauerei ist im fränkischen Miltenberg beheimatet.

dem Israeli Ori Sagy in Israel. „Man schmeckt den Rohweizen. So hat es vielleicht sogar einen vollmundigeren Charakter als unser Bier bekommen“, beschreibt es der Kenner. Das Getränk trägt den schlichten Namen „70“ – benannt nach dem 70. Geburtstag des Staates Israel. Die fruchtige Note und der vollmundige Charakter passen zur Feierlichkeit des Datums. Der außergewöhnliche Geschmack unterstreicht aber auch die Besonderheit der deutsch-israelischen Freundschaft.

Die Idee für das Freundschaftsbier hatte die Deutsche Botschaft in Tel Aviv. Deren Kulturabteilung stieß zum 70. Geburtstag des Staates Israel verschiedene Projekte an. Neben einem Workshop für deutsch-israelische Musiker gab es auch den Plan für ein gemeinsam gebrautes Geburtstagsbier. Die Mitarbeiter sprachen den Israeli Sagy von der Alexander-Brauerei in der Emek-Hefer-Region an. „Er hat auch gleich gesagt, dass er das gerne mit mir machen würde“, erzählt Faust, der Sagy damals noch nicht persönlich kannte und daher von der Anfrage überrascht war.

Die Zusammenarbeit kam über den Geschmack: Beim alljährlichen europäischen Biergipfel konkurrieren Brauereien im inter-



hatte, gewann einen Preis. Bei der Verleihung verkostete er auch Gewinner-Biere aus anderen Kategorien. Darunter war ein Bier des Brauhauses Faust. „Sagy war beeindruckt“, erinnert sich Faust.

Gottes Gegenwart in Begegnungen

Für Faust war das gemeinsame Brauen eine Horizonterweiterung. Das Land stand auf seiner Reise-Wunschliste, doch bisher war es noch nie zu einem Besuch gekommen. „Es ist etwas ganz Besonderes, wenn man dann mit einem persönlichen Bezug dorthin fahren kann“, sagt Faust. Das gilt auch im Hinblick auf seinen Glauben, wobei er mit Reliquien- und Ortsfrömmigkeit wenig anfangen kann: „Ich erlebe Gottes Gegenwart hauptsächlich in Begegnungen.“ Trotzdem beeindruckte ihn Jerusalem nachhaltig, schon allein um die geografischen Anordnungen biblischer Geschichten nachvollziehen zu können. „Ich bin überzeugter Christ“, sagt der Bayer, der als katholischer Christ aufwuchs, aber mittlerweile der Evangelischen Kirche angehört. Das hat mit der Liebe zu seiner Ehefrau zu tun, weil Paare letztlich an der kon-

fessionellen Aufspaltung leiden. Er brenne aber nach wie vor für die Ökumene. „Auch hier muss man Gräben überwinden“, sagt Faust. „Glaube soll die Menschen zusammenführen und heil machen und nicht verletzen.“

Im Gegensatz zum Wein wird der braune Gerstensaft in der Bibel stiefmütterlich behandelt. Die Israeliten begannen Bier erst im Babylonischen Exil zu schätzen, als einige jüdische Gelehrte anerkannte Braumeister wurden. Archäologen fanden indes erst in diesem September die älteste Bierbrauerei der Menschheit auf israelischem Boden. In einer Höhle des Karmelgebirges südlich von Haifa hatte die Kultur der Natufien vor 13.000 Jahren Spuren eines Bierbrauprozesses zurückgelassen.

Faust hatte bereits mit zwei amerikanischen Brauereien gemeinsam gebraut. Da sei es aber hauptsächlich um den Erfahrungsaustausch gegangen. In Israel habe neben dem Austausch die Botschaft der Völkerverständigung im Mittelpunkt gestanden. „Es ist 70 Jahre nach der Scho'ah keine Selbstverständlichkeit, dass in Israel ein deutscher und ein israelischer Braumeister zusammen brauen“, sagt Faust. Sagy sei da aber ganz offen gewesen. „Auch innerhalb des Landes ist er einer, der die Völker verbinden will und das Bier über Grenzen hinweg als Botschaft versteht.“ Bier sei ein so schönes Produkt, das man genießen könne und das Menschen zusammenbringe.

„Die Freundschaft unter Deutschen und Israelis ist bekannt. Das ist keine wirkliche Nachricht. Ich will nach vorne schauen und daran glauben, dass auch die Freundschaft in dieser Region schneller entstünde, wenn die Menschen im Nahen Osten mehr Bier trinken würden“, befand Sagy laut der Online-Zeitung „Times of Israel“ beim Anstich des Bieres im Juni in der Residenz des deutschen Botschafters in Herzlia. Die Eltern des ehemaligen Piloten der Luftwaffe stammen ursprünglich aus der Gegend von Georgien. Sagy beschäftigt sich schon seit über 30 Jahren mit dem Gerstensaft: Lange Zeit war es für ihn ein leidenschaftliches Hobby. Im Jahr 2008 lernte er dann offiziell das Handwerk des Braumeisters.

Auf touristischen Bestenlisten der lohnenswertesten Bierbetriebe in Israel ist die Alexander-Brauerei in der Nähe von Netanja häufig vorne dabei. Das kleine Brauhaus, das als Logo eine geflügelte Schildkröte besitzt, ist nach dem 32 Kilometer langen Fluss benannt, der sich von den Bergen in Nablus durch die Emek-Hefer-Region schlängelt. Die Schildkröte steht für die Zeit, die sich die Braumeister bei der Arbeit nehmen. Im Windschatten der beiden jahrzehntelang dominierenden Großbrauereien Tempo und Israel-Bier hat sich eine lebhaftere Bierszene mit kleineren Betrieben entwickelt.

Israelische Zutaten: Weizen und Wasser

Über das Internet spielten sich Faust und Sagy die Ideen für das Freundschaftsbier zu. Es sollte kein Getränk sein, das in das normale Sortiment wandert. Die Alexander-Brauerei stellt hauptsächlich relativ leichte Ales nach britischer Brauweise her. Deutschland assoziierte Sagy stark mit den Lager- und Festbieren, wie es sie auf dem Oktoberfest gibt. „Israel hat selbst keinen Braugerstenanteil, keine Mälzereien und auch keinen Hopfen“, sagt Faust. Deswegen werden die Zutaten für gewöhnlich importiert. Beim Freundschaftsbier sind das Malz und der Hopfen aus Deutschland geliefert worden. Da das Bier nicht dem deutschen

Reinheitsgebot entsprechen musste, haben die beiden Braumeister auch einen gewissen Anteil israelischen Weizens hinzugegeben.

Auch das Wasser stammte aus Israel. „Wasser ist in Israel ein ganz besonderes Gut und muss letztlich erst einmal komplett aufbereitet werden“, sagt Faust. Auf diese Weise sei das 70-jährige Staatsjubiläum in die Produkte eingeflossen. Für den Brauprozess flog Faust im Mai nach Israel. Morgens um 9 Uhr begutachteten beide Braumeister die Rohstoffe noch einmal genau. „So ein Sud dauert, bis er dann abends abgekühlt ist und in die Gärung übergeht“, sagt Faust. „Da muss man schon mit acht Stunden rechnen.“

Die fruchtige Note des Freundschaftsbieres ist auf einen kritischen Aspekt des Prozesses zurückzuführen. Sagy besitzt kein Labor, um Hefe selbst kultivieren zu können. „Wir haben hier mit einer Trockenhefe gearbeitet. Da gibt es eigentlich auch hervorragende Produkte“, erklärt Faust. Trockenhefe besitze allerdings ein anderes Aromaprofil. Es war der einzige Kompromiss, mit dem er aufgrund der zur Verfügung stehenden Zeit nicht ganz zufrieden war. Letztlich ist es aber gerade diese Lösung, die den besonderen Geschmack des Bieres ausmacht.

Nach dem feierlichen Anstich in Israel produzierte Sagy noch zwei weitere Sude mit dem Freundschaftsbier. Ein Sud umfasst ungefähr 2.000 Liter, also 6.000 Flaschen. Das spricht für die Nachfrage dieses speziellen Bieres. Bis Ende des Jahres sollen die bescheidenen Vorräte in der Alexander-Brauerei noch reichen. Online kann es nur innerhalb Israels bestellt werden.

Mit dem Freundschaftsbier ist Faust hochzufrieden. Natürlich sei es inzwischen schon einige Monate alt. „Bier soll frisch getrunken werden“, weiß Faust. Es sei aber ein markantes Festbier geworden, das richtig gut mit den sonstigen Produkten seiner Brauerei mithalten könne. Für Faust steht fest: Das nächste Mal möchte er seine Ehefrau mit nach Israel nehmen. Und Sagy sieht er schon im November wieder – auf der Brau-Beviale, einer Biermesse in Nürnberg. |



„Gott plant große Dinge“

Christen spielen in der israelischen Politik kaum eine Rolle. Eine neue Partei könnte dies ändern. Denn darin sollen jüdische und christliche Politiker Hand in Hand arbeiten.

Elisabeth Hausen

„Ich bin ein seltsamer Jude“, sagt Avi Lipkin und lächelt. Sein Projekt ist in der Tat ungewöhnlich: eine jüdisch-christliche Partei, die ins israelische Parlament einziehen soll. Und nicht nur das – er ist auch davon überzeugt, dass das Land Israel Juden und Christen gehört. Die Idee für die Partei, die den Namen „Bibelblock-Partei“ – oder auf Hebräisch „Gusch Hatanachi“ – trägt, entstand 1998 auf einer Konferenz verschiedener christlicher Gemeinden in den USA. Erst 20 Jahre später ist sie nun registriert und darf sich für die Knesset bewerben.

Lipkin ist überzeugt, dass er genügend Wähler von seinem Projekt überzeugen kann. Seine

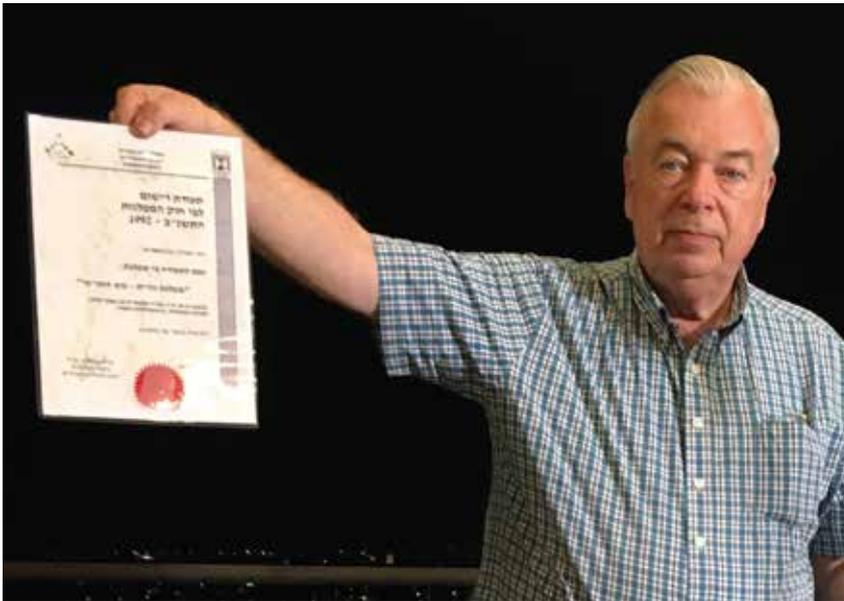
Unterschiede zu leugnen. So lehnt er etwa Judenmission klar ab. Sie sei „wie der Holocaust“, wolle das Judentum zerstören, sagt er. Doch für Juden und Christen sei der Messias „ein Jude aus Israel, der Hebräisch spricht“, schreibt er in seinem 2006 erschienenen englischen Buch „Israels Bibelblock“.

Im persönlichen Gespräch in der Siedlung Ma'ale Adumim führt er aus, das Neue Testament basiere zu je 40 Prozent auf dem Alten Testament und dem Talmud, die restlichen 20 Prozent seien griechische Philosophie.

Umso radikaler grenzt sich Lipkin vom Islam ab, den er für eine „Psychose“ hält. Muslime seien ihm willkommen, betont er dennoch. Den Islam hingegen sieht er als Gefahr, die Juden und Christen bedrohe und vor der gewarnt werden müsse.

Chance zum Brückenbauen

Eine christliche Mitstreiterin in der Partei ist Rawya Evers, eine israelische Araberin, die derzeit in den USA lebt. Sie hält das Projekt für eine „große Gelegenheit für Juden und Christen, im israelischen politischen System mitzuarbeiten“. Gegenüber Israelnetz erklärt sie, warum sie den „Bibelblock“ unterstützt: Er schaffe die Möglichkeit, Brücken zu bauen zwischen der jüdischen und der christlichen Gemeinschaft in Israel. Auch verweist sie darauf, dass die ersten Christen Juden waren und die beiden Gruppen eine lange gemeinsame Geschichte haben. In Amerika besucht sie sowohl eine messianisch-jüdische als auch eine arabisch-christliche Gemeinde. Die Rolle der messianischen Juden in der israelischen Gesellschaft schätzt sie sehr. „Die Unterschiede zwischen Juden und Christen bieten eine Möglichkeit zum Lernen“, ergänzt die Araberin, deren Vater Hana Hawa hinter Lipkin den zweiten Platz auf der Kandidatenliste einnimmt – er lebt in Nordisrael. Bei der Aufstellung soll immer abwechselnd ein Jude und ein Christ erscheinen. Denn Lipkin ist überzeugt: „Gott plant große Dinge – mit Juden und Christen.“ |



Avi Lipkin mit der Registrierungsurkunde seiner Partei

Logik: „Gott will diese Partei, sonst hätte er uns nicht die Russen gebracht.“ Unter diesen Einwanderern seien nämlich zahlreiche nichtjüdische Ehepartner. Zusammen mit den Arabern und den Juden, die mit Christen verheiratet sind, mache die mögliche Wählerschaft 14 Prozent der Israelis aus. Gelegenheit, das bei Knessetwahlen auszuprobieren, hat er spätestens Ende 2019.

Der Politiker betont die Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum, ohne die

NICHT HINTERM MOND

Wissenschaftsnation Israel startet durch

Siebzig Jahre nach der Staatsgründung sind wissenschaftliche Erfolge, wirtschaftliche Leistungen und die intensive Wüsten-Landwirtschaft unübersehbar. Gelegentlich ist zu hören: Die meisten Nobelpreisträger seien Juden. Im Internet kursieren Namen und Listen. Wie auch immer: Lehre und Wissen prägen seit Jahrhunderten das jüdische Volk. Die Beschäftigung mit den Geboten der Bibel ist oft die Suche nach einem Weg am göttlichen Gesetz vorbei, ohne es zu verletzen. Das führt auch in der Wissenschaft zu genialen Ergebnissen.

Elektroauto für die Hosentasche?

Ende Oktober war unter der Schlagzeile „Israel baut faltbares Elektroauto“ zu lesen, dass ein Start-up-Unternehmen ein Auto entwickelt hat, das sich umweltfreundlich und platzsparend vor allem in Städten bewähren soll. Die Firma „City-Transformer“ hat ein Elektromobil vorgestellt, das auf Knopfdruck eingeklappt werden kann. Es ist dann nur noch einen Meter breit und passt sogar auf einen Parkplatz für Motorräder. Udi Meridor, Innovationschef der Firma, zeigte sich überzeugt von der Zukunft dieses Flitzers. Nach dem Eingang von 10.000 Vorbestellungen solle die Produktion starten. Das Magazin „Focus“ (28.10.2018) schreibt: „Das Auto ist dann für den Privatgebrauch und für Carsharing vorgesehen – zunächst in Tel Aviv, dann auch in europäischen und asiatischen Städten. Eine Version des Kleinwagens ist speziell für Unternehmen vorgesehen. Es kann Waren bis zu 1.000 Kilogramm transportieren. Außerdem kann das Auto nach Unternehmensangaben hilfreich für Einsätze in schwer zugänglichen Gebieten oder in Menschenmassen sein – zum Beispiel für medizinische Ersthelfer.“

Israel ist ein Land mit Spitzenforschung im breiten Spektrum der Wissenschaft und der Produkt-Innovationen. Ein hierzulande kaum beachteter Bereich ist die israelische Raumfahrt. Ins Rampenlicht geriet sie 2003 durch den tragischen Absturz der US-Raumfähre „Columbia“ mit dem Wissenschaftsastronauten Ilan Ramon an Bord.

Ein Spatz auf dem Mond?

Im Dezember soll eine israelische Mondmission starten. Auf einer langen elliptischen Bahn wird die Sonde „Sparrow“ (Spatz) zwei Monate unterwegs sein. Am 13. Februar 2019 soll das Gerät aufsetzen. Wenn alles klappt, wird Israel nach der Sowjetunion, den USA und China die vierte Nation sein, die auf dem Mond landet. Geplant ist der Start mit einer SpaceX-Falcon-9-Rakete vom Weltraumbahnhof Cape Canaveral in Florida. Mit nur eineinhalb Metern Höhe und knapp 600 Kilogramm Gewicht, rund zwei Drittel sind Treibstoff, wird der Spatz die kleinste Sonde sein, die bislang auf dem Erdbegleiter landete. Entwickelt wurde sie von „SpaceIL“, einer Gruppe israelischer Raumfahrtenthusiasten um den Software-Unternehmer und Milliardär Morris Kahn. Im Sommer wurde nach dem Besuch des NASA-Administrators Jim Bridenstine in Israel ein Abkommen fixiert. Es sieht unter anderem vor, dass auf den Raumsonden von SpaceIL ein NASA-Laser-Retroreflektor-Array installiert wird, das die Bodenaufzeichnung nach der Mondlandung unterstützt.

Nicht nur Raumfahrt-Experten werden Ende Dezember 2018 beim Stichwort „Mond“ an die US-Mission Apollo 8 denken. Am Heiligabend 1968 zog das Raumschiff 100 Kilometer über der Mondoberfläche. Dabei entstand das weltbekannte Foto vom Erdball im tiefschwarzen All. Und es ertönte die Stimme der Astronauten: „Für alle Menschen unten auf der Erde hat die Besatzung der Apollo 8 eine Botschaft, die wir euch senden möchten: Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Und die Erde war wüst und leer, und es war finster auf der Tiefe. Der Geist Gottes schwebte über dem Wasser, und Gott sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht. Und Gott sah, dass das Licht gut war, und Gott teilte das Licht von der Dunkelheit.“ |



Israel ist ein kleines Land, aber eine große Wissenschaftsnation. Kein Smartphone funktioniert ohne Technikpatente aus Israel. Schon legendär ist der allgegenwärtige USB-Stick. Israel gehört auf vielen Gebieten zur Weltspitze und steht kurz vor dem Start zum Mond.

Egmond Prill

„ISRAEL IST IN MEINEM HERZEN“

Das sagen Prominente über das Heilige Land

In der Welt der Künstler und Sportler erfährt Israel immer wieder Ablehnung, aber auch Zuspruch und Interesse. Israelnetz sammelte Zitate von Prominenten, in denen sie ihre Beziehung zum Heiligen Land beschreiben.
Martina Blatt



„Es ist ein sehr geistlicher, kraftvoller Ort. Ich fühle mich geehrt, hier zu sein.“

Schauspieler **Will Smith** über seinen Besuch an der Jerusalemer Klagenmauer 2017 („Arutz Scheva“)



„Ich hatte schon viele Male das Vergnügen, in Israel zu sein. Ich habe es aus der Sicht eines Bodybuilders, eines Touristen, eines Entertainers und des Gouverneurs gesehen und Handelsbeziehungen mit Israel geschlossen. Ich bin ein langjähriger Freund Israels. [...] Ich liebe Israel. Als ich Gouverneur wurde, war Israel das erste Land, das ich besuchte.“

Der österreichisch-amerikanische Schauspieler und ehemalige US-Politiker **Arnold Schwarzenegger** 2011 bei einer Veranstaltung im israelischen Generalkonsulat in Los Angeles zum Unabhängigkeitstag



„Wenn man in Israel spielt, erlebt man eine Art öffentliche Demütigung von Roger Waters und Co. Und niemand möchte öffentlich beschämt werden. [...] Deswegen ist es einfacher, Israel zu vergessen. Ich denke, zu meiner Schande habe ich das für vielleicht 20 Jahre gemacht. [...] Letztendlich gibt es zwei Gründe, warum ich hier bin. Einer ist, dass ich Israel und die Israelis liebe. Der andere ist, einen grundlegenden Standpunkt zu beziehen gegen jeden, der versucht, Musiker zu zensieren und mundtot zu machen. Also kann man in gewisser Weise sagen, die BDS-Bewegung hat mich dazu gebracht, in Israel zu spielen.“

Der australische Musiker **Nick Cave**, Sänger der Band Nick Cave and the Bad Seeds, über seine Auftritte in Israel 2017 (u.a. „RollingStone“)

„[Ich konvertiere], einfach, um mich an die Kultur in Israel zu gewöhnen und auch die Staatsbürgerschaft zu beantragen. [...] Meine Reise auf diesem Weg hat wirklich nichts mit der Staatsbürgerschaft zu tun, es ist einfach eine wahrhafte geistige Reise. Und mein Ziel ist es, in das Königreich zu gelangen, und das ist die einzige Mission.“

Der amerikanische Basketballspieler **Amar'e Stoudemire** ist begeistert von Israel, möchte israelischer Staatsbürger werden und zum Judentum konvertieren. Die Nähe zum Judentum habe Stoudemire durch seine Mutter, die jüdische Wurzeln hat. Er spielt seit 2016 für den Basketballverein Hapoel Jerusalem. („Ha'aretz“)



„Wenn es einen Ort gibt, der mein Sommerherz noch mehr zum Schlagen bringt, als es der Fernsehgarten die letzten sieben Jahre getan hat, dann sind es Israel und die Menschen, die dort leben. Sollten Sie [...] jemals eine extra Portion Lebenslust und Lebensmut brauchen, fahren Sie nach Tel Aviv. Ich weiß, es klingt ein bisschen befremdlich angesichts dessen, was wir aus den Nachrichten über Israel erfahren. Aber ich war da, sieben Tage lang und wenn es eine Liebesbeziehung zwischen einer Frau und einer Stadt geben kann, dann habe ich sie dort gefunden.“

Die deutsche Fernsehmoderatorin **Andrea Kiewel** („Fernsehgarten“) 2017 in ihrer Kolumne in der „Superillu“



„Guten Morgen, Jerusalem! Wir sind sehr früh aufgewacht, um die Stelle zu sehen, wo die Kreuzigung von Jesus Christus stattgefunden hat.“

Reality-TV-Star **Kim Kardashian** hat ihre Tochter North 2015 in Jerusalem von zwei armenischen Priestern taufen lassen. Ihr Ehemann, Rapper Kanye West, und sie besuchten am Nachmittag die Jakobuskathedrale im armenischen Viertel der Jerusalemer Altstadt. Den Besuch kommentierte sie auf Twitter.



„Ich hätte (in Südafrika) auftreten können, aber ich tat es nicht. Ich hätte mit solch einem Konzert gutes Geld verdienen können. Israel ist in meinem Herzen. Das ist eine völlig andere Rechnung.“

Der britische Sänger **Boy George** reagierte im November 2017 auf Vorwürfe wegen seines Konzertes in Tel Aviv. Kritiker fragten ihn via Twitter, ob er auch im früheren Apartheid-Regime in Südafrika gespielt hätte. Der Künstler wies den Vergleich mit Israel zurück.



„Das erste Mal, als wir hierher kamen, kannten wir niemanden, aber wir haben uns willkommen gefühlt und ich wusste schon, dass dies der großartigste Ort in der Welt ist. [...] Ich liebe dieses Land. Ich liebe alles an ihm. Ich glaube an euch.“

Jesse Hughes, Frontsänger der amerikanischen Rockgruppe „Eagles of Death Metal“, während eines Konzerts in Tel Aviv 2016. Bei einer Terrorserie im November in Paris 2015 war einer der Anschlagsorte der Club „Bataclan“, in dem die Band ein Konzert spielte – dabei wurden 89 Menschen getötet. („Jerusalem Post“)



„Auf den Spuren Jesu Christi in der heiligen Stadt Jerusalem. [...] Wie kann man nicht verändert sein, wenn man das Heilige Land erlebt hat?“

Der amerikanische Rapper **Flo Rida** auf Instagram während eines Besuchs im Sommer 2018 in Israel, wo er auch ein Konzert gab



„Tel Aviv war kosmopolitisch. In Jerusalem bekam ich Gänsehaut. In Nazareth standen mir die Haare zu Berge. Wir waren bei einer Oper mitten in der Wüste am Felsmassiv Massada. Wir wurden im Jordan getauft – am selben Ort, an dem Christus von Johannes dem Täufer getauft wurde. [...] Ich liebe Israel. Diese Menschen verdienen Frieden. [...] Die Reise öffnete uns die Augen und machte uns weiser. Wir verließen das Land mit einem tieferen Verständnis für das jüdische Volk. Ich möchte jeden ermutigen, der darüber nachdenkt, diese Reise zu machen – Sie werden es niemals bereuen.“

Die deutsch-amerikanischen Zauberkünstler und Dompteure **Siegfried Fischbacher** und **Roy Uwe Ludwig Horn** waren 2014 in Israel. Horn zeigte in seinem Reisebericht auf Facebook Begeisterung für das Land.



„Es gibt kein Land, in dem ich so oft tanze, lache, mich geborgen fühle. Israel hat mein Herz und meine Augen geöffnet. Jerusalem hat eine besondere Magie. Ich habe mich in dieses Land, in die Menschen verliebt.“

Die deutsche Schauspielerin **Iris Berben** im Interview der „Bild“-Zeitung

„Von dem Tag an, als ich politisch zu denken begann und meine Moralvorstellungen entwickelte, also von meiner frühesten Jugend an, bin ich ein glühender Verteidiger Israels. Mir als Jude ist bewusst, wie überlebenswichtig für uns alle die Existenz Israels ist. Und gerade weil ich stolz darauf bin, Jude zu sein, besorgt mich der zunehmende Antisemitismus und Antizionismus auf der Welt. [...] Wenn es gefordert würde, wäre ich bereit, für die USA wie für Israel zu sterben.“

Regisseur **Steven Spielberg** 2006 im Interview des Magazins „Spiegel“





SCHECHINGER
Tours
ERLEBNIS · GRUPPEN · REISEN

Israelreisen.

Seit über 40 Jahren.

Israel-Reise „Wenn die Wüste blüht“
mit Wolfgang u. Sieglinde Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom **03.03.2019 – 13.03.2019**

Israel-Frühlingsreise
mit Pastor Wolfgang Wangler (Pfalzgrafenweiler),
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom **21.03.2019 – 31.03.2019**

Israel-Osterreise
mit Johannes u. Gisela Vogel (Bibel-Center Breckerfeld),
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom **14.04.2019 – 25.04.2019**

Israel-Erlebnisreise
mit Pastor Dr. Christoph Schrodtt (FeG Böblingen) und
Markus Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom **15.04.2019 – 25.04.2019**

Israel-Erlebnisreise
mit Dr. Günther Beckstein Ministerpräsident a.D.,
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom **20.05.2019 – 30.05.2019**

Israel-Festreise-Pfingsten
mit Lutz Scheufler, Walter und Marianne Schechinger
vom **10.06.2019 – 21.06.2019**

Israel-Sonder-Reise
mit Besuch des Berges Karkom in der Wüste Negev; mit
Pastor Wolfgang Wangler, Walter u. Marianne Schechinger
vom **19.09.2019 – 29.09.2019**

Israel-Erlebnisreise
mit Arno u. Hanna Backhaus (Calden),
Walter u. Marianne Schechinger (Wildberg-Sulz am Eck)
vom **02.10.2019 – 11.10.2019**

Israel-Erlebnisreise
mit Egmond Prill (Kassel) u. Roland Radke (Pforzheim)
vom **03.10.2019 – 13.10.2019**

Viele weitere Reisen in Planung!

Schechinger-Tours . Walter Schechinger
Im Kloster 33 . 72218 Wildberg-Sulz am Eck
Tel 07054 5287. Mail info@schechingertours.de

Jetzt direkt online buchen oder Prospekte anfordern.
www.schechingertours.de



Jetzt vorbestellen!

Israelnetz

Israel2019

classic

9,00 €
zzgl. Versand




Der Israelnetz-Kalender „classic“ zeigt bekannte und interessante Motive aus dem Heiligen Land. Das praktische Kalendarium enthält neben den christlichen und gesetzlichen Feiertagen auch die jüdischen Festtage mit einer Erklärung.

Der Israelnetz „classic“ Wandkalender hat ein Format von 48 x 34 cm, ist auf hochwertigem Papier gedruckt und exklusiv bei Israelnetz erhältlich.

**Bestellen Sie per
Telefon (06441) 915152
oder auf israelnetz.com**